Alex Thomas

ENGELSPAKT

Buch

Sie verfügt über eine Gabe, die die meisten Menschen in den Wahnsinn treiben würde. Doch auf ihrem Weg durch die Hölle ist genau diese Gabe ihre Macht.

Schwester Catherine Bell wird mitten in der Nacht aus dem Bett geklingelt. Kardinal Ciban, mit dem sie ein Jahr zuvor eine Mordserie aufgeklärt hat, bricht schwer verletzt auf ihrer Türschwelle zusammen. Da Catherine spürt, dass Ciban bis zum Eintreffen des Krankenwagens nicht überleben wird, nutzt sie ihre Gabe und überträgt ihm einen Teil ihrer Lebensenergie. Dabei kommt es zu einer kurzen, geistigen Verbindung, in der sie sieht, wie jemand auf Ciban schießt. Der Mann ist der Religionswissenschaftler Alan Scrimgeour, der bald darauf tot aufgefunden wird – bei ihm das Porträt eines Jungen mit einem Zitat: *Wenn du Frieden willst, rüste zum Krieg!*

Autor

Alex Thomas ist das Pseudonym eines im Westen Londons lebenden Autorenehepaares. Sie arbeitet seit über zwei Jahrzehnten im Buch- und Medienbetrieb. Er forscht und lehrt als Professor an einer Londoner Universität. Beide entdeckten ihre gemeinsame Liebe für Geschichte, Wissenschaft und das Schreiben.

Von Alex Thomas bereits erschienen:

Lux Domini (978-3-7645-0369-7)

Alex Thomas

ENGELSPAKT

Thriller

blanvalet

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Originalausgabe August 2012 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Umschlagmotiv: plainpicture/hasengold; Getty Images/
Universal Images Group/Photoservice Electa
Redaktion: Angela Troni
ED · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37989-7

www.blanvalet.de

Für JMS

Zu der Zeit und auch später noch,
als die Gottessöhne zu den Töchtern
der Menschen eingingen
und sie ihnen Kinder gebaren,
wurden daraus die Riesen auf Erden.

MOSE 6,4 : 6,4

Prolog

Sie rang nach Luft, atmete Blut. Der ganze Krankenwagen schien in Blut zu schwimmen. In Panik glitt ihr Blick über die medizinischen Apparaturen und die getönten Scheiben. Himmelherrgott, wieso bekam sie keine Luft? Wieso konnte sie sich nicht bewegen?

Das Baby!

Sie würde das Baby verlieren! Bitte nicht noch einmal!

Wie in Zeitlupe rotierten Lichter über ihr. Aus weiter Ferne hörte sie eine Sirene.

Der Unfall, der Lastwagen mit dem Anhänger …

Wie war es zu dieser irrwitzigen Kollision gekommen? Die Straße war völlig menschenleer gewesen. Keine Menschenseele, kein Auto, erst recht kein Lastwagen weit und breit.

Wie aus dem Nichts waren plötzlich die Scheinwerfer des schlingernden Monsters mit Anhänger vor ihr aufgetaucht. Sie bremste sofort, doch ihr Mini Cooper reagierte nicht, schoss weiter auf diesen riesigen Koloss aus Stahl und Blech zu. Sekundenschnell – und trotzdem wie in Zeitlupe.

Ihre Schläfen hämmerten. In ihren Ohren rauschte das Blut. Blut … Gleich würde sie nichts weiter als das sein, ein von Metall zerquetschter, lebloser Haufen Fleisch und Blut.

Unerwartet vernahm sie eine innere Stimme. Sie hatte diese Stimme noch nie zuvor gehört. Ein völlig irrsinniger Befehl! Dennoch zögerte sie nicht, riss das Steuer herum und streifte mit dem Heck die gewaltige Zug-

maschine. Blech kreischte, Funken sprühten. Sie wollte schreien, doch kein Ton kam über ihre Lippen. Das riesige Gefährt schleuderte den Mini Cooper in einem solch hohen Bogen von der Straße auf den nahe gelegenen Acker, dass der Wagen sich etliche Male überschlug, wie ein Würfel auf einem Spieltisch.

Von diesem Moment an war die Erinnerung abgerissen, bis sie im Krankenwagen erwacht war. Da war auch der Schrecken wieder zurückgekehrt.

Ihr Körper krümmte sich zusammen. Sie wurde auf der Liege festgeschnallt. Sie hatte nach der künstlichen Befruchtung schon ein Kind verloren, ein Mädchen, und nun betete sie inständig, dass sie nicht auch noch den Jungen verlor. Alan und sie hatten sogar schon einen Namen gewählt: David.

Der Rettungswagen schoss durch die Einfahrt der Klinik und hielt mit einem scharfen Bremsmanöver. Die Hecktüren wurden aufgerissen, und jemand schob ihre Liege rasend schnell durch einen grauen Flur. Die Deckenlichter zogen wie Geistererscheinungen an ihr vorbei. Irgendjemand sagte etwas von einem abrupten Abfall der Herzfrequenz des Babys. Dann tauchte ein Mann mit einer Maske vor Mund und Nase über ihr auf.

»Sarah? Sarah!«

Sie war sich nicht sicher, ob sie die Stimme wirklich hörte oder ob sie sie nur hören wollte. Eine Nadel tauchte in ihrem Blickfeld auf, kurz darauf spürte sie einen Einstich ein Stück unterhalb der Armbeuge. Ein Zugang wurde gelegt, über den man ihr bestimmte Stoffe injizieren würde. Mehrere Apparate wurden herangerollt. Auf einem Bildschirm leuchteten plötzlich grüne Linien und Zahlen auf.

Schwach fragte sie: »Was ist mit meinem Kind? Werde ich mein Kind behalten?«

»Alles wird gut«, sagte der Mann mit der Maske und nahm behutsam ihre Hand.

Doch irgendetwas tief in ihrem Inneren – ihr ungeborenes Kind? – misstraute der Sanftheit der Männerstimme und wich davor zurück. Der Eindruck war so intensiv, dass sie etwas erwidern, ja sich wehren wollte, aber sie konnte nicht. Trotz all der zielstrebigen Bewegung um sie herum, schien die Welt auf einmal stillzustehen, als wolle sie aufhören zu existieren. Dunkelheit breitete sich aus, wie schwarzer, zäher Teer, vernichtete den letzten Funken Licht in ihr.

Trotzdem spürte sie noch immer das Misstrauen des Jungen.

Er warnte sie!

Zwölf Jahre später

Londons Straßen glänzten wie Spiegel. Es nieselte schon den ganzen Tag, ein feiner, dichter Regen, der wie ein Nebelschleier in der Luft hing. Doch das Wetter interessierte Professor Alan Scrimgeour nicht. Kaum dass er den Anruf erhalten hatte, war er mit der U-Bahn vom Britischen Museum zur St. Paul's gefahren und eilte nun in fiebriger Erwartung die breite Freitreppe der Kathedrale hinauf.

Als er den gewaltigen und wunderschönen Innenraum der Kathedrale betrat, ließ er diesen für einen Augenblick auf sich wirken. Er war Katholik, allerdings hatte das seiner Bewunderung für die anglikanischen Kirchen oder andere Gotteshäuser nie einen Abbruch getan. Durch das Mittelschiff, vorbei an mächtigen Bögen und Säulen, ging er auf den Raum unter der Hauptkuppel zu. Die St.-Paul's-Kirche war häufig Schauplatz von Staatsfeierlichkeiten. Hier war Winston Churchill beigesetzt worden, an diesem Ort hatten sich Prinz Charles und Lady Diana Spencer das Jawort gegeben, und ebenso hatte hier die Trauerfeier zum Tod von Queen Mum stattgefunden.

Ein junges Paar lag im Kuppelraum rücklings auf dem Boden und blickte zur Kuppel hinauf. Scrimgeour wurde schwer ums Herz, denn die beiden erinnerten ihn an seine verstorbene Frau und ihn selbst vor vielen Jahren. Mehrmals hatten Sarah und er die Innengestal-

tung der zweitgrößten Kuppel der Welt auf diese Weise in Ruhe bewundert. Einzig die Kuppel vom Petersdom in Rom war größer, allerdings war es dort nicht erlaubt, sich auf den Boden zu legen. Er tastete nach dem Ehering seiner Frau, den er seit ihrem Tod stets bei sich trug, doch er widerstand der Versuchung, es dem jungen Paar gleichzutun. Widerstrebend löste er sich von der Erinnerung und sah sich nach seinem Informanten um.

Vom nördlichen Querschiff kam ein Mann in einer braunen Jeans und einem Ledermantel auf ihn zu. Die Augen hinter der Nickelbrille machten einen ermutigenden Eindruck.

»Professor Scrimgeour«, sprach der Mann ihn an und reichte ihm die Hand. »Kublicki. Wir haben miteinander telefoniert. Ich habe alle Unterlagen dabei. Ein ungewöhnlicher Treffpunkt für einen Austausch.«

»Das stimmt.« Er nickte. »Bitte kommen Sie, Mister Kublicki. Ein Freund von mir hat dafür gesorgt, dass wir in der Krypta alles ungestört abwickeln können.«

Scrimgeour führte den Mann zum Chor, von dem aus es hinab in die weitverzweigte Krypta ging, die mit ihren Grab- und Gedenkstätten den gesamten Untergrund der Kirche einnahm. Maler wie John Constable und William Turner waren darunter, außerdem der Archäologe, Schriftsteller und Geheimagent E. T. Lawrence, bekannter als Lawrence von Arabien.

»Haben Sie die Unterlagen eingesehen?«, fragte Scrimgeour vorsichtig.

Kublicki bedachte ihn mit einem nachsichtigen Blick. »Ich bin der Bote und damit das unterste Glied in der Hierarchie. Würde ich auch nur eine der mir anvertrauten Botschaften lesen, wäre mein Leben augenblicklich verwirkt.«

Scrimgeour nickte erleichtert, öffnete die Tür zu einer unterirdischen Abstellkammer und schaltete das Licht ein. »Dann lassen Sie mal sehen, Mister Kublicki.«

Sie steuerten auf einen Tisch mit zwei Stühlen zu. An den Wänden standen Regale und Schränke mit allen möglichen Utensilien darin. Scrimgeour stellte einen nagelneuen Mini-Laptop auf dem Tisch ab, dann überreichte Kublicki ihm einen versiegelten Umschlag. Der Professor brach das Siegel, entnahm dem Umschlag einen Datenträger und fütterte den Rechner damit. Kublicki ließ ihm Zeit und nahm auf einem der beiden Stühle Platz. Wie es schien, hatte der Kurier tatsächlich nicht das geringste Interesse an den Geheimnissen, die er Tag für Tag, Jahr für Jahr durch ganz Europa transportierte.

Der Professor begann die Dateien zu lesen, und plötzlich wirkte der gewaltige Raum von St. Paul's über ihm ebenso weltlich und ohne jede Magie wie die weiß gekachelten Toiletten vor dem Londoner Tower. Fünfundzwanzigtausend Pfund hatte er für diese Dateien bezahlt, und jetzt wusste er, dass die Informationen jedes Pfund wert waren. Das Blut kochte ihm in den Adern. Nun kannte er den Mörder seiner Frau.

»Wie es aussieht, sind Sie zufrieden, Herr Professor«, sagte Kublicki völlig neutral, obwohl ihm Scrimgeours zorngerötetes Gesicht nicht entgangen sein konnte.

»In der Tat.« Scrimgeour steckte den Laptop ein.

Kublicki erhob sich. »Dann bleibt mir nur noch, Sie an die Vereinbarung zu erinnern. Die Informationen dürfen nicht vor einem offiziellen Gericht verwendet werden.«

»Ihre Organisation hat mein Geld und mein Wort, Mister Kublicki«, erklärte Scrimgeour so fest, als schwöre er einen Treueeid auf die britische Verfassung. Er hatte

nicht das geringste Interesse, die Sache an die große Glocke zu hängen. Vielmehr gedachte er, persönlich Rache zu nehmen. Direkt in Rom.

ABGRUND

1.

Die Luft war kühl und klar, als Schwester Catherine Bell nach einer Nacht mit schweren Träumen den prachtvollen Eingang zur Villa Borghese am Piazzale Flaminio als Ausgangspunkt für ihre morgendliche Joggingrunde wählte – ein Privileg der modernen Welt, das Ordensfrauen in früheren Zeiten so nicht zugestanden hatte. Ein Mitarbeiter aus dem Vatikanischen Archiv, der sie bei den Recherchen für ihr aktuelles Buch unterstützte, hatte ihr den Park zum Laufen empfohlen. So früh am Morgen wirkte er tatsächlich wie ein antikes Fabelland. Er gab Catherine sogar das Gefühl, ein klein wenig heimisch in Rom zu sein. Und er schien ein gutes Heilmittel gegen die wiederkehrenden Angstträume zu sein, die teils aus ihrer Kindheit, teils aus ihrer jüngsten Vergangenheit stammten.

Die Ermordung ihres Mentors und väterlichen Freundes Pater Darius gehörte zu diesen Alpträumen dazu. Nach seinem Tod war sie nicht in ihren Orden nach Chicago zurückgekehrt, sondern in Rom geblieben. Nun arbeitete sie an einem Buch über die Wahrheiten und Irrtümer der Inquisition. Ihre fortschrittlichen, kirchenkritischen Texte hatten sie populär gemacht, sie vor einem Jahr aber auch vor die Gerichtshöfe der Glaubenskongregation zitiert, der modernen Inquisition, wo sie am Ende ihrem Erzfeind Marc Kardinal Ciban gegenübergestanden hatte. Dann war Darius ermordet worden, und wie sich he-

rausstellte, war er nicht das einzige Opfer gewesen. Die unbekannten Täter hatten sogar den Papst bedroht, der nicht wenigen Klerikern in Rom viel zu modern eingestellt war. Und so waren Catherine und Ciban – der gestrenge Präfekt der Glaubenskongregation und die rebellische Nonne – gezwungen gewesen, den Kampf gemeinsam auszufechten. Ihr Sieg über das Böse hatte Catherine schließlich ihren Nebenjob beschert. Inoffiziell arbeitete sie nun als Beraterin des Heiligen Vaters und manchmal auch für Kardinal Ciban. Vornehmlich ging es dabei um das geplante Dritte Vatikanische Konzil, einen Kongress, der die Kirche modernisieren und für die Erfordernisse des einundzwanzigsten Jahrhunderts fit machen sollte.

Catherine musste unwillkürlich schmunzeln. Wie sehr Pater Darius die Ironie dieser ganzen Geschichte gefallen hätte. Die revolutionäre, bis vor einem Jahr von der Inquisition verfolgte Ordensfrau, die nun an den Reformplänen der Kirche mitarbeitete!

Ach, wie sehr sie ihren alten Lehrer vermisste, der seit ihrem zehnten Lebensjahr ihr Ziehvater im Katholischen Institut für medial Hochbegabte gewesen war.

Als sie den Äskulaptempel auf einer kleinen Insel im See passierte, erhöhte sie das Tempo. Ihr Atemrhythmus passte sich der Laufgeschwindigkeit mühelos an – ein Indiz dafür, dass sich ihr Fitnessprogramm auszahlte. Jedenfalls fühlte sie sich nicht mehr wie ein kurzatmiges, aufgeblähtes Huhn, dem ein paar Treppenstufen schon zu schaffen machten.

Ihre Gedanken kehrten zu Darius und zum KIMH zurück. In einer der Unterrichtsstunden hatte er einmal zu ihr gesagt: »Du wirst irgendwann entdecken, dass die Macht der Gedanken die größte Macht überhaupt

ist, Catherine. Alles um uns herum ist in permanenter Schwingung. Jedes Bewusstsein, das du berührst, selbst jeder scheinbar leere Raum, den du betrittst, alles ist immer und überall voller Bedeutung.«

Catherine hatte sich damals als Halbwüchsige in dem leeren Meditationsraum umgesehen. Keine Möbel, keine Bilder, weiß gestrichene Wände. Nichts, worauf sie den Blick hätte lenken können, abgesehen von den Strohmatten, auf denen sie gesessen hatten. Wo sollte in diesem Raum die Bedeutung sein?

Darius hatte so getan, als ob er ihre Verwirrung gar nicht bemerkte, und war einfach mit seinen Ausführungen fortgefahren: »Die Identität eines jeden Menschen wird von seiner Selbstwahrnehmung geprägt. Wenn dich deine Gabe, dein Instinkt alarmiert, dann vertraue dieser Warnung. Und wenn dein Instinkt dich zu einem bestimmten Menschen hinzieht, so vertraue auch diesem Gefühl. Jenseits der Materie ist der Geist eine mächtige Kraft. Du wirst schon noch sehen, wie allein der Gedanke unsere gesamte Realität erschafft. Die Dinge sind viel enger miteinander verwoben, als es scheint.«

Genau das hatte Catherine vor einem Jahr hautnah miterleben dürfen. Seit der Mordserie an den Ordensgeistlichen und den Anschlägen auf den Papst war nichts mehr so wie früher. So vieles hatte sich verändert. Manches zum Guten, manches zum Schlechten. Niemand war unberührt durch diese ganze Geschichte gegangen. Der Papst nicht. Sie nicht. Nicht einmal Kardinal Ciban.

Das alles war schrecklich verwirrend. Ihr Instinkt warnte sie vor Ciban. Doch derselbe Instinkt, der diese Warnung aussprach, sagte ihr auch, dass sie diesem Mann vertrauen durfte. Und um das Ganze noch kom-

plizierter zu machen, war Ciban ihr alles andere als gleichgültig. Verrückterweise war der Funke schon damals während der Mordermittlungen auf sie übergesprungen, als sie Cibans beeindruckendes Büro hatte betreten müssen. An jenem Tag hatte sie zum ersten Mal hinter die kühle Fassade des imposanten Großinquisitors geblickt und dabei einen winzigen Hauch von dem Menschen Marc Ciban kennengelernt. Dennoch blieb dieser Mann für sie ein Mysterium. Sein beinahe britischer Sinn für Humor ebenso wie sein ausgezeichneter Sinn für Ästhetik oder seine energische Härte, wenn es um Fragen der Kirche ging. Manchmal spürte Catherine in seiner Gegenwart eine gewisse Gefährlichkeit, dann wiederum fühlte sie sich in seiner Nähe wohl und sicher. Was also war hier richtig und was falsch?

»Denken Sie weniger in den Kategorien Schwarz und Weiß, Schwester«, hatte Ciban erst kürzlich mit gnädig wohlwollendem Spott gemeint und sich damit auf ihr neuestes Werk über das verborgene Männliche und Weibliche im Selbst bezogen. »Ich darf Sie darauf hinweisen, dass die Welt weder schwarz noch weiß ist. Gerade Sie sollten das wissen.«

Catherine hatte dem hochgewachsenen silberhaarigen Mann mit den markanten Gesichtszügen ein joviales Lächeln geschenkt, aber tief im Innern hatte sie sich geärgert. Nicht wegen der Äußerung an sich, die war durchaus legitim, sondern wegen der unterschwelligen Arroganz, mit der Ciban diese Worte an sie gerichtet hatte.

»Mir war nicht bewusst, dass Sie sich so gut mit der Personifikation des Weiblichen im Manne auskennen, Eminenz.«

Ohne eine Miene zu verziehen hatte er geantwortet:

»Wie sonst sollte ich diese scheinbar widersprüchlichen Dispositionen in mir zum Ausgleich bringen? Wissen Sie, Catherine, ich hätte von Ihnen in Ihrem neuesten Werk mehr Fairness erwartet.«

Moment mal! Hatte Ciban sie etwa gerade als Chauvinistin bezeichnet? Catherine hatte innerlich geschluckt und zu einer Antwort ansetzen wollen, als die Tür des Aufzugs zu den päpstlichen Privaträumen aufgegangen war. Kein Geringerer als Papst Leo persönlich hatte plötzlich in seiner weißen Soutane vor ihnen gestanden, und das kaum wahrnehmbare, freche Aufblitzen in Cibans Augen hatte ihr klar gemacht, dass das Timing alles andere als ein Zufall war.

In dem anschließenden Gespräch war es um das ultrakonservative Opus Dei und das progressive Lux Domini gegangen, zwei geheimbündlerische Orden, die sich wie Feuer und Wasser, wie Mittelalter und Neuzeit gegenüberstanden und deren Gefechte aufgrund des von Papst Leo geplanten Konzils erheblich zugenommen hatten.

Catherine war aufgrund ihrer medialen Gabe bis vor wenigen Jahren selbst ein Mitglied des Lux gewesen – wenn auch höchst unfreiwillig. Nach langem Hin und Her mit dem Leiter des Lux, Stefano Kardinal Gasperetti, war es Darius schließlich gelungen, sie von dieser Verpflichtung zu entbinden. Doch nun, nach Darius' Tod, streckte der Orden erneut seine Fühler nach der hochbegabten Ordensfrau aus. Catherine hatte Kardinal Gasperettis Angebote wieder und wieder abgelehnt. Als der alte Kardinal nicht nachgeben wollte, hatte sie die Anfragen schlicht ignoriert. Was nicht ungefährlich war.

Sowohl das Lux Domini als auch das Opus Dei hatten Mitglieder in den höchsten Kleriker- sowie Laienkreisen, doch aus dem Lux Domini war in den achtziger

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Alex Thomas

Engelspakt
Thriller

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37989-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2012

Gefallene Engel, heimliche Liebe und gefährliche Vatikangeheimnisse

Mitten in der Nacht wird Schwester Catherine Bell aus dem Bett geklingelt. Kardinal Ciban, den sie heimlich liebt, bricht schwer verletzt auf ihrer Türschwelle zusammen. In derselben Nacht wird in Rom die Leiche des Cambridge-Professors Alan Scrimgeour entdeckt, mit dem Ciban unmittelbar zuvor in Kontakt stand. Bei dem Treffen ging es um neue Hinweise im mysteriösen Mordfall seiner Schwester Sarah. Die Suche nach Scrimgeours Mörder führt Catherine zu einem rätselhaften Jungen und zu einer Macht, die alles, was ihr bisher an Bösem begegnet ist, in den Schatten stellt …

Ein neuer Fall für die rebellische Nonne Catherine Bell.

Der Titel im Katalog